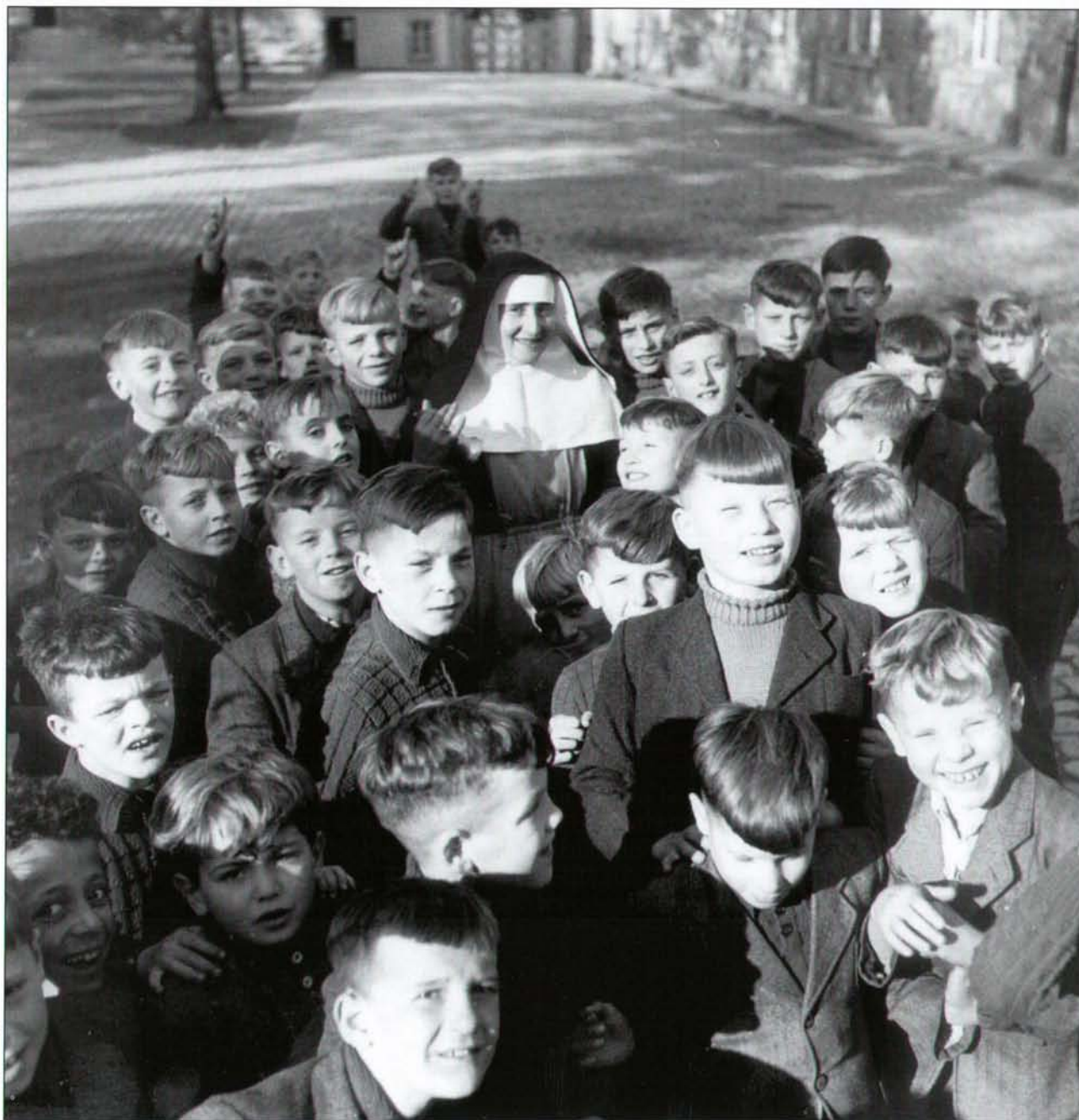


# KLOSTERFRAUEN



Rhamplateau, 1949

Pol Aschman

## IN DER STADT LUXEMBURG

Neben zahlreichen Anstalten in allen Teilen des Landes übernahmen die Elisabetherinnen in der Hauptstadt das Zentralhospiz auf dem Rhamplateau und erbauten 1901 die Klinik Sankt-Elisabeth an den Parkanlagen, wo sie auch ihr imposantes Mutterhaus errichteten.

Sie gehörten seit eh und je zur Stadtbevölkerung, so etwa im Mittelalter jene aus dem Heilig-Geist-Kloster. Wieviel von dieser weiblichen Frömmigkeit die Ausgräber am Kanonenhügel noch entdecken und wieviel die jetzigen großspurigen Bauherren davon übrig lassen werden, steht bei unseren heutigen Kulturgöttern. Geschichtsbewusste Pietät würde es gebieten, in der zukünftigen Justizpalastherrlichkeit zumindest mit einer Gedenktafel an die Buß- und Betgemeinschaft, zu Zeiten auch Versorgungsanstalt für die überzähligen Töchter des Stadtpatriziats und wohl auch Grundschule für dessen weibliche Kinder, zu erinnern, die hier seit dem 13. Jahrhundert tätig war. Die ersten Insassinnen waren Büsserinnen, und hier ließ sich auch noch im 17. Jahrhundert die Rekluse Margarete einmauern; heutige Strafrichter könnten ihren Pönalkatalog mit diesbezüglichen Hinweisen bereichern. Vauban hat die Schwestern vom Heiligen Geist ins Pfaffenfental transferiert, alwo das städtische Bürgerhospiz (neben der Jugendherberge) in renovierten Barockmauern seit 1843, unter der Leitung der Elisabetherinnen, das Andenken aufrecht erhält. Im Bewusstsein jüngerer oder ausländischer Stadtbenutzer aber gebietet der Heilige Geist über ein unterirdisches Autoparkhaus.

Zwanzig Schritte oberhalb desselben sträubt sich erneut das geschichtliche Memento. Im Komplex der alten „Sainte-Sophie“ haben sich gleich mehrere derzeitige Gewalten eingenistet: Die Dreifaltigkeitskirche (in ihrer Totengruft ruhen bis heute die sterblichen Überreste der vor der Französischen Revolution verstorbenen Klosterfrauen, worunter die beiden Gründerinnen) wurde der Evangelischen Gemeinde überlassen, im



Schueberfouer, 1990

Jean-Pierre Fiedler

hochgiebeligen Trakt mit den Statuen der Heiligen Augustinus und Pierre Fourier nehmen staatliche Beamte ihre Mahlzeiten ein, dahinter hat der „Commerce Extérieur“ seinen Sitz, im „Alten Schulgebäude“ erteilt die Stadt Luxemburg Unterricht, und vom früheren Büro der „Révérende Mère“ im ehemaligen Münster-Refugium aus regiert der Premierminister über das ganze Land. Schule und Schwestern von Sainte-Sophie sind 1973 nach Weimershof übergesiedelt. Die Zahl der Schwestern nimmt bedenklich

ab, ihre Schule aber, inzwischen Lyzeum und Grundschule für Schüler beiderlei Geschlechts, behauptet sich tapfer mit staatlicher Hilfe und weltlichem Personal. Schon 1628 hatten die ersten drei Schwestern aus der Metzger Niederlassung der von Pierre Fourier in Lothringen gegründeten „Congrégation de Notre-Dame“ auf Bitten der Mansfeldtochter Marie und der Wiltheimwitwe Margareta Busbach ihre Mädchenunterweisung („à lire, écrire, et en tous autres exercices requis et bien séans au sexe féminin“) begonnen und in der Folge sozusagen zu einem Pendant des daneben liegenden Jesuitenkollegs ausgebaut. Zwei Jahrhunderte hindurch konnte man die an der tüchtigen Anstalt ausgebildeten Luxemburgerinnen am lothringischen Duktus ihrer Schriftzüge und an ihrer vorzüglichen französischen Sprachfertigkeit erkennen. In der „Sophie“ galt Französisch bis zum Zweiten Weltkrieg auch als Umgangssprache, wurde dann aber, wie manches andere auch, von den zunehmend weltoffenen Schülerinnen als antiquiert abgetan und umgangen.

Aus lothringischem Umfeld kamen auch die Schwestern der Christlichen Lehre. Chanoine J.B. Vatelot hatte um 1730 im Umkreis von Toul in den Landgemeinden allenthalben Mädchenschulen eingerichtet, deren Leitung nahezu ein Jahrhundert später von Nancy aus von einer festgefühten Kongregation übernommen wurde. Der Ruf dieser „Petites Ecoles“ drang bald über die Grenze nach Belgien und Luxemburg. Norbert Metz höchstpersönlich soll am 1. Mai 1841 die ersten hierlands wirkenden Schulschwestern, einen Beschluss seines Eicher Gemeinderates in die Tat umsetzend, in seiner Kutse in Nancy abgeholt und in die Vorstadt

Krankenschwestern des Fieldgen, 1953

Pol Aschman



gebracht haben. Damit begannen die „Doctrines-Schwester“ im Lande Luxemburg heimisch zu werden. Etliche Jahre später schon übernahmen sie das Internat und einen Teil des Unterrichts an der Lehrerinnen-Normalschule in der Hauptstadt. Dieser Ausbildung sollten sie bis 1963 verbunden bleiben. Hunderte von tüchtigen Lehrerinnen gingen daraus hervor.

Viele dieser Schwestern trugen vor Zeiten sonderbare Klosternamen; an der Nilles-Schule im Bahnhofviertel waren in meiner Jugendzeit die legendäre Spielschwester Eléonore (das ging noch an) und die treffliche Lehrerin Gebectrude tätig; unter den durchaus bemerkenswerten Oberinnen in Luxemburg finden wir Schwester Arthémise (Marie Becker als gute Luxemburgerin) und Schwester Azarie (Marguerite Lacaff), welche letztere 1891 die Haushaltungsschule, zuerst in Gasperich, dann am *Fieldgen* gründete. Aus dieser Anstalt entwickelte sich bekanntlich eine Institution, die bis heute unter dynamischen Direktorinnen einen hervorragenden Platz in unserem höheren Mädchenunterricht einnimmt. Die Schwestern heißen heute viel demokratischer etwa Monique oder Danièle, was ihrer Autorität keinen Abbruch tut, ganz im Gegenteil.

Blenden wir zur Mitte des 19. Jahrhunderts zurück. Die religionsabgewandte Französische Revolution und die schulpolitisch wenig interessierte napoleonische Zeit („Im Kriege schweigen die Musen“) hatten nur vereinzelte Ordensfrauen überlebt. So war auch die Niederlassung der Elisabetherinnen, welche die begüterte Advokatentochter Marie Zorn 1672 aus Aachen herbeigerufen hatte, und die seither im Stadtgrund im alten Johannis-Spital als einzige auf dem Stadtge-

biet die Krankenpflege betrieben, nahezu der Auflösung anheim gefallen. Auch das ab 1815 folgende holländische Regime schrieb Schul- und Krankenschwestern enge Grenzen vor. Erst König-Großherzog Wilhelm II. erlaubte ab 1840 allgemein die Aufnahme größerer Novizinnenzahlen. Bischof Laurent unterstützte nun tatkräftig das Wiederaufblühen der weiblichen Klosterkongregationen. Die Schwestern Lassaulx aus rheinischem Adel erweckten die mühsam vegetierende Elisabetherinnengemeinschaft zu neuem Leben; seit 1843 wirken sie im Pfa-fenthaler Hospiz. Eine wahre Blütezeit sollte die Kongregation dann ab den 1880er Jahren erleben. Neben zahlreichen Anstalten in allen Teilen des Landes übernahmen sie in der Hauptstadt das Zentralhospiz auf dem Rhamplateau und erbauten 1901 die Klinik Sankt-Elisabeth an den Parkanlagen, wo sie auch ihr imposantes Mutterhaus errichteten. Das Limpertsberger *Kannerland* gehört ebenso zu ihren Gründungen, deren genauere Auflistung hier zu weit führen würde.

In jenen Zeiten überließ der Staat weitgehend und wohl nicht ungern den Klosterfrauen und ihren Kongregationen die soziale Verpflichtung. Pflege und Verwaltung fielen den Schwestern zu, allenfalls Zuschüsse und gute Worte (gelegentlich kam es auch zu hartnäckigen Auseinandersetzungen) übernahm er selber.

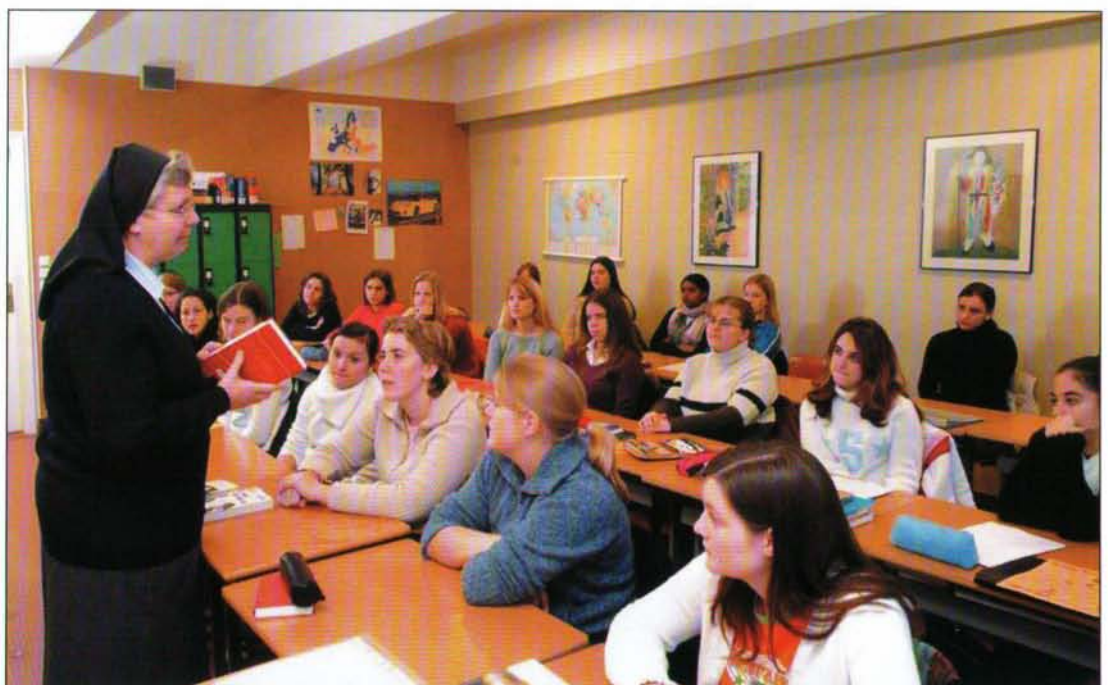
So erging es den Elisabetherinnen, so auch den Franziskanerinnen und den Zitha-Schwester (mit vollem Namen: vom Dritten Orden Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel).



*Kannerland, 2004*

In jenen Zeiten überließ der Staat weitgehend und wohl nicht ungern den Klosterfrauen und ihren Kongregationen die soziale Verpflichtung. Pflege und Verwaltung fielen den Schwestern zu, allenfalls Zuschüsse und gute Worte (gelegentlich kam es auch zu hartnäckigen Auseinandersetzungen) übernahm er selber.

*imedia*



*Fieldgen, 2004*



Die Franziskanerinnenkongregation stellt eine echt luxemburgische Neugründung aus dem Jahr 1846 dar. Elisabeth du Faing, aus altem Luxemburger Kleinadel, ließ sich damals mit einer gleich gesinnten Freundin in der Stadtgrunder *Tilleschgaass* nieder. In Mutter-Teresa-Manier: das Elend der Dachstuben und Hinterhöfe, wie auch der Gefängniszellen, füllte ihr Tag- und Nachtwerk aus. Als die Gemeinschaft anwuchs, zog sie in das Mohr-von-Waldt-Haus am unteren Krautmarkt, 1860 schließlich in das alte Dominikanerkloster am Fischmarkt. Hier entstand, auf Betreiben von Frau Séraphine Pescatore-Beving, im *Kräizgank* die erste Augenheilstation des Landes wie auch die bis vor kurzem tätige allgemeine Klinik. Das Mutterhaus auf Belair wurde 1921 errichtet, die daneben in den 50er Jahren erbaute „Clinique Sacré-Coeur“ wurde bekanntlich zusammen mit dem Krankenhaus der Elisabetherinnen am Stadtpark vor kurzem als höchstmodernes Klinikum auf Kirchberg neueröffnet.

In Luxemburg selbst gegründet wurde auch die Zithaschwesterkongregation. Ihre erste Sorge, im so genannten Zithaverein, galt der Aufnahme und dem Schutz junger Mädchen, die in der Hauptstadt Arbeit und Unterkunft suchten. Die aus einfachen Verhältnissen stammenden Paula Bové und Lucie Niederprüm waren, unter Leitung von Professor Nikolaus Wies, die Initiatorinnen. 1875 nahmen sie den Schleier, elf Jahre später schlossen sie sich mit ihren Mitschwesterinnen den Karmeliterinnen (vom Dritten Orden) an. In der Zithastrasse entstand 1889 das Mutterhaus, 1921 die bestbekannte Theresienklinik.

Von den beschaulichen Ordensgemeinschaften haben sich inzwischen nur die unbeschuheten Karmeliterinnen auf Luxemburg-Cents erhalten. Vom Bourbon-Plateau sind sie der geschäftigen und lärmvollen Umgebung halber vor Jahren in ruhigere Gefilde umgezogen, werden heute aller-

dings wieder von gewaltigen Wohnblöcken bedroht.

Die ebenfalls vornehmlich dem (weltumfassenden) Gebet obliegenden Dominikanerinnen auf Limpertsberg haben dagegen vor kurzem ihre wechselvolle Geschichte hierlands beendet und ihre Niederlassung anderen Bestimmungen überantwortet.

**Z**eichen der Zeit. Unsere kulturellen Ein- und Umbrüche sind dem Klosterleben nicht besonders zuträglich. Müssen wir über kurz oder lang von unseren Klosterschwester Abschied nehmen? Ältere Zeitgenossen hatten „von der Wiege bis zur Bahre“ mit ihnen zusammen gelebt. In der, übrigens auf Veranlassung von Frau Emile Mayrisch, gegründeten *Maternité* (auf luxemburgisch mit Betonung auf der drittletzten Silbe) stand Schwester Pierre-Marie (mit der ihrem elsässischen Orden eigenen Flügelhaube) Dr. Mathias Reiles zur Seite, in der *Zitha* wachten die Schwestern über die fachgerechte Beseitigung (durch Dr. Mouton) mehr oder weniger akut infizierter „Blinddärme“, am *Sacré-Coeur* hatten sie bei Dr. Henri Loutsch ähnliche Befugnisse, im *Park* assistierte Schwester Imelda bei der schwierigen Knochenarbeit des Dr. Thyès. Und wer ein zuverlässiges Dienstmädchen suchte, wandte sich vertrauensvoll an die erfahrene Zitha-Instanz. Manche Operationsschwesterinnen hatten sich zu hervorragenden Expertinnen herangebildet, so wie auch im Schulfach nicht wenige zünftige Diplomierten aller Grade vom Katheder aus, und in den Schulkorridoren und -höfen, tätig waren (und noch sind).

*Tempi passati?* Wirklich? Heute spricht man von Diakonie, Sozial- und Caritas-Einsatz. Neue Vokabeln für immer schon geübte Tugenden. Jedoch verlangt die moderne Gesellschaft beste Ausbildung und hochwertige elektronische Ausstattung. Mehrere unserer Kongregationen sind an dieser Umstellung beteiligt. Wo sie gelingt, werden

die alten Waisenhäuser und Pflegeheime zu *Foyers* für familienlose Jugendliche, für Frauen in Not und zu Altersheimen modernster Faktur. Werden uns dabei, in dieser fortschreitenden technisierten Welt, künftig jene „guten Nonnen“ fehlen, die Jahrhunderte hindurch, wie es der Volksmund wohl zu schätzen wusste, für uns gelebt und gebetet haben?

Paul Margue

Weitere Auskunft, auch über einige kleinere Niederlassungen, die hier unerwähnt blieben, bieten u.a. folgende Schriften:

- 1 Pour que l'Homme vive, Les Congrégations de vie apostolique au Luxembourg, Ausstellungskatalog 1995, Commission culturelle de l'Archevêché;
- 2 Anne-Marie Leyder, Elisabeth Dufaing, fondatrice des Franciscaines de la Miséricorde à Luxembourg, 1980;
- 3 Joseph Maertz, 300 Jahre Dienst am Nächsten durch die Schwestern der Hl. Elisabeth in Luxemburg, 1972.

